

Das Ritterhaus auf Schloss Lenzburg

Autor(en): **Schlatter, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **56 (1985)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Ritterhaus auf Schloß Lenzburg

von Alexander Schlatter

Das größte und merkwürdigste Gebäude der Lenzburger Schloßanlage ist das sogenannte Ritterhaus. Unmittelbar aus dem Felsen emporwachsend, dominiert es mit seinem mächtigen Krüppelwalmdach die Südansicht des Schloßberges und vollendet als eindrucklicher Baukörper das Hufeisen des weiten Burghofes. Als zweitletzte Etappe der seit Jahren laufenden Gesamtenovation des Schlosses unter der Leitung von Architekt Dieter Boller, Baden, wurde das Ritterhaus in den Jahren 1982–84 einer gründlichen Restauration und dem Einbau einer neuen Erschließung des oberen Saales sowie von Nebenräumen für die zeitgemäße Nutzung als Saalbau unterzogen. Diesen Arbeiten ging eine baugeschichtliche Untersuchung durch die Herren Frey und Gerber von der Kantonsarchäologie voraus.

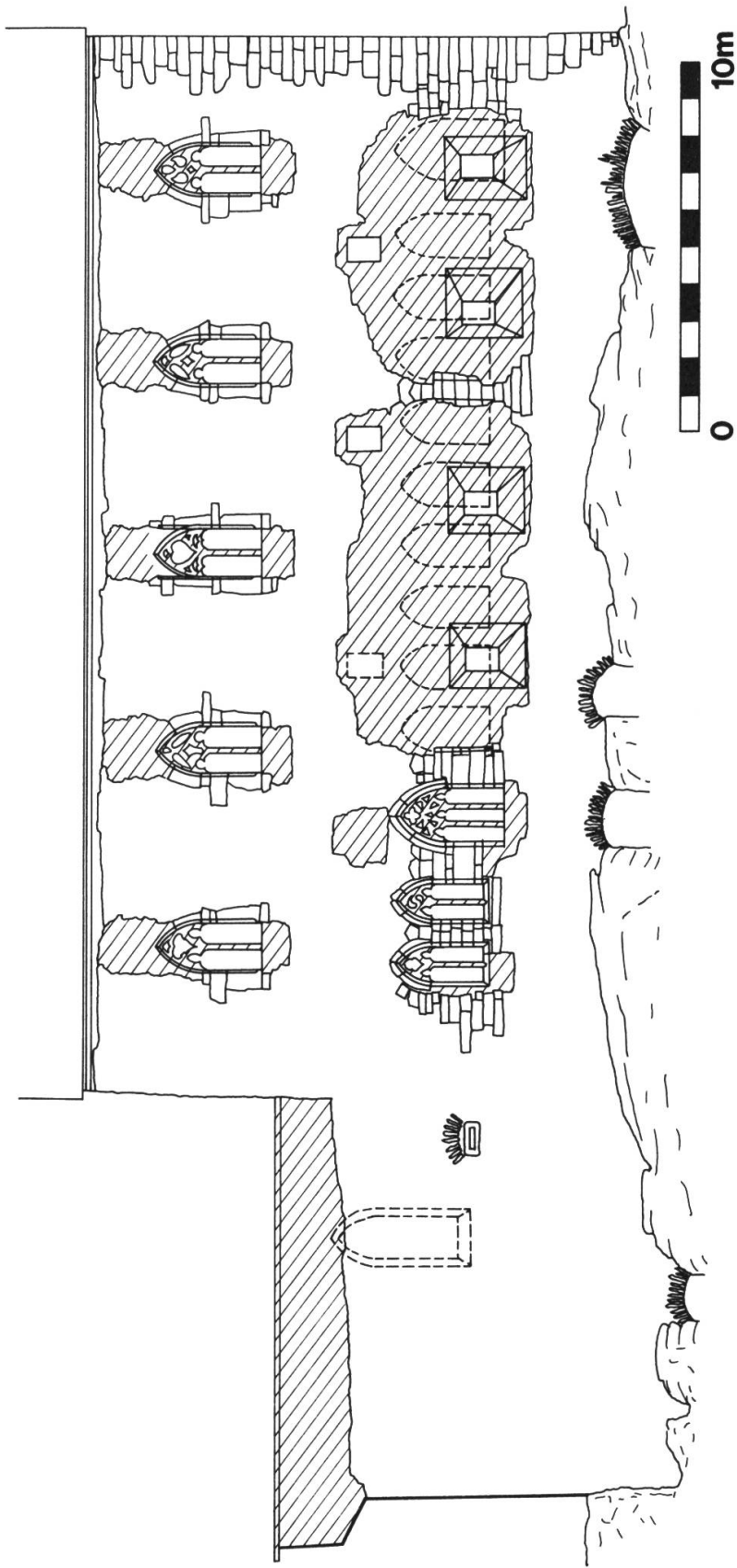
Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchung

von Peter Frey

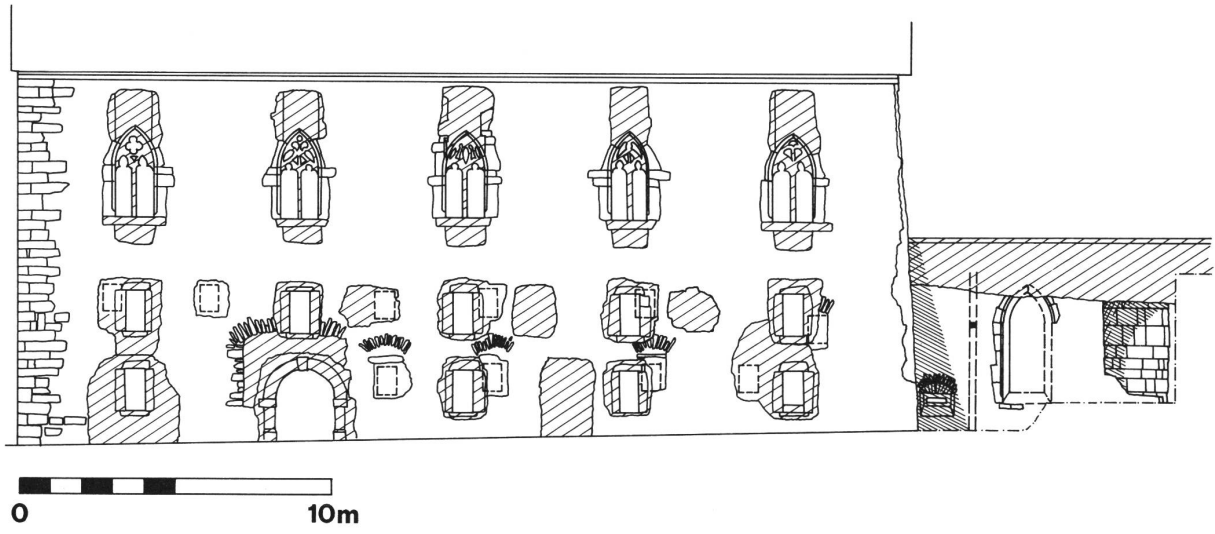
Das Ritterhaus, ein zweigeschossiger Saalbau mit Krüppelwalmdach geht auf das 14. Jahrhundert zurück. Seine erste Erwähnung findet dieses Bauwerk in einem «Bauverding» von 1509. Wie daraus hervorgeht, befand sich das Ritterhaus in ruinösem Zustand und sollte wieder in Stand gestellt werden. Die dabei ausgeführten Arbeiten lassen sich aus obiger Quelle recht genau erschließen: So entstanden damals der heutige, auf vier Pfeiler abgestützte Dachstuhl, der Boden des oberen Saals und das Traufgesimse. Gleichzeitig (dies geht aus der Untersuchung hervor) wurde der Bau außen und innen erstmals verputzt und der obere Saal mit Dekorationsmalereien ausgeschmückt.

Auch zu den späteren Umbauten liegen schriftliche Quellen vor, die der Burgenforscher Walther Merz in seinem Werk über die Lenzburg 1904 veröffentlicht hat.¹ Gemäß dieser Quellen muß das Ritterhaus spätestens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts als Kornmagazin gedient haben und behielt diese Funktion bis zum Ende der Berner-Herrschaft bei. Dieser Funktionswechsel vom repräsentativen, für festliche Anlässe be-

¹ Walther Merz, Die Lenzburg. Aarau 1904. S. 140–147.



Ritterhaus, Südfassade



17 Ritterhaus, Nordfassade

stimmten Saalbau zum Getreidemagazin mag sich unter dem Einfluß der Reformation vollzogen haben. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte dann schrittweise die bauliche Anpassung des Gebäudes an seine neue Bestimmung: So zog man in allen Geschossen je einen Zwischenboden ein und brach neue Fenster in die Mauern. Der unterste Raum gegen Süden diente nicht als Kornmagazin, sondern als Geschützstellung für mittelschwere Kanonen. Die hierfür in die Südmauer gebrochenen Scharfen haben das gotische Fensterband des 14. Jahrhunderts fast vollständig zerstört (siehe Südfassadenplan). Nur die drei westlichsten Fenster blieben von diesem Eingriff verschont und konnten bei der vorletzten Renovation um 1900 wieder geöffnet werden. Gleichzeitig gab man auch dem Obergeschoß seinen früheren Saalcharakter zurück.

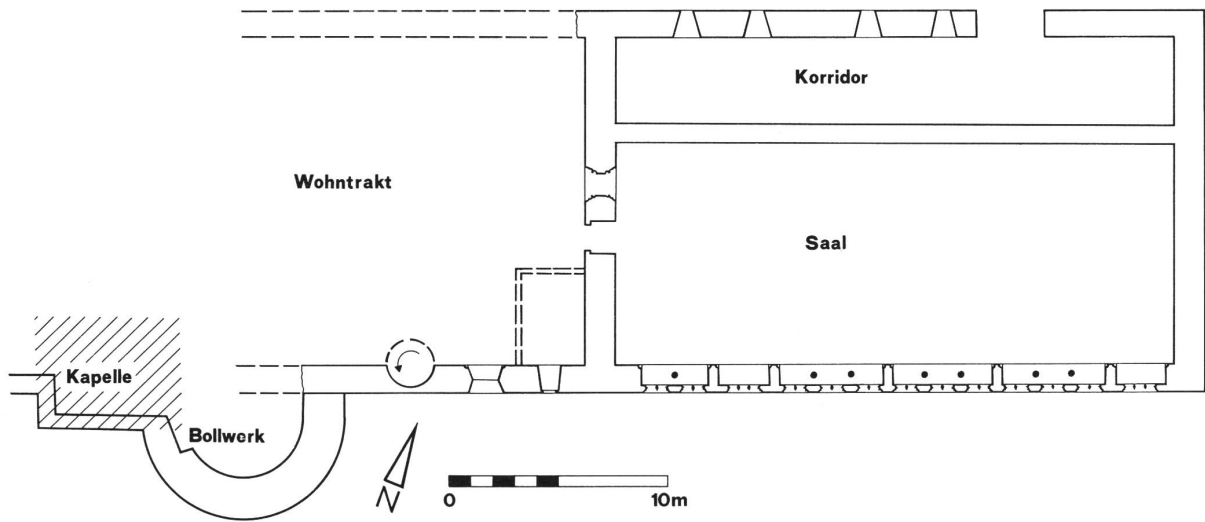
Nach diesem knappen Abriss der baugeschichtlichen Entwicklung seit 1509 (alle nach 1509 erfolgten, baulichen Veränderungen sind in den Fassadenplänen schraffiert dargestellt) wollen wir uns dem ursprünglichen Baubestand des 14. Jahrhunderts zuwenden.

Zur größten Überraschung erwies es sich, daß der heute bestehende, unter dem Namen Ritterhaus bekannte Bau nur den östlichen Teil des einstmals weit größeren Gebäudes darstellte. Sein Westtrakt war, wie aus dem eingangs erwähnten Bauverding hervorgeht, bereits 1509 abgebrochen worden. Einzig den unteren Teil seiner Südmauer ließ man damals als Ringmauer stehen. Diese Mauer kann über dem Boden noch sichtbar bis zum südlichen Bollwerk verfolgt werden. Beziehen wir den heute noch bestehenden Osttrakt in unsere Überlegungen ein, so besaß das Ritterhaus bei einer Breite von 17,3 m ursprünglich eine Mindestlänge von 41 m. Indessen kann der Bau noch um knapp 10 m weiter nach Westen bis zur ehemaligen Schloßkapelle gereicht haben (siehe Grundrißplan).

Wie bereits angedeutet wurde, war dieses große Gebäude in den heute noch bestehenden Osttrakt und den westlichen Wohntrakt geteilt. Als Trennwand diente die heutige Westmauer des Gebäudes.

Das Obergeschoß des Osttraktes bildete bereits im 14. Jahrhundert einen einzigen großen Saal, der je fünf Fenster in der Nord- und Südwand, sowie ein Fenster in der Ostwand aufwies. Letzteres und jeweils das mittlere Fenster in den Längswänden besaßen eine rechteckige, die übrigen eine spitzbogige Form. Der untere Saal öffnete sich gegen Süden im heute wieder rekonstruierten Fensterband, nahm jedoch nicht die ganze Breite des Erdgeschosses ein. Gegen Norden, durch eine Mauer getrennt, war dem Saal ein zweigeschossiger Korridor vorgelagert, der kleine Rechteckfenster besaß.

Die Raumteilung im Westtrakt ist vorläufig noch unklar, konnten doch hier erst zwei kleine Sondiergrabungen durchgeführt werden. Immerhin lassen das Arkadenfenster und die daneben gelegene Verbindungstüre zum unteren Saal, sowie das große Spitzbogenfenster und die Wendel-



16 Ritterhaus, Grundriß

terrasse in der Südmauer auf eine große Eingangshalle schließen, die unmittelbar westlich an den Osttrakt anschloß. In der Südwestecke dieser Halle hatte man mittels Holzwänden ein kleines Gelaß ausgeschieden, dessen Funktion unklar ist.

Dieses große, palastartige Gebäude kann aufgrund seiner architektonischen Elemente ins zweite Drittel des 14. Jahrhunderts datiert werden.² Für diesen Zeitabschnitt kommen als Erbauer nur die Herzöge von Habsburg-Österreich in Frage, die bei ihrer Anwesenheit in den aargauischen Stammlanden häufig auf der Lenzburg Wohnsitz nahmen. Offenbar gedachte einer der Herzöge hier auf der Burg eine höfische Residenz zu schaffen. Allerdings gedieh der Bau des Ritterhauses unter den Habsburgern nie über den Rohbauzustand hinaus. Der Grund hierfür mag im frühen Ableben des mutmaßlichen Erbauers (in Frage kämen die Herzöge Friedrich, gestorben 1344, oder Rudolf, gestorben 1365) oder in den finanziellen und politischen Schwierigkeiten der Dynastie zu suchen sein.

Würdigung

Noch sind der Westteil des Palastes und die in diesem Bereich ebenfalls bezeugte Schloßkapelle unter der im 17. Jh. aufgeschütteten Schanze nicht ergraben. Eine abschließende Würdigung und Einordnung dieses Gebäudes ist deshalb vorläufig nicht möglich. Allein das bisher Bekannte sprengt aber den Rahmen des hierzulande Üblichen bei weitem und gibt zu mannigfachen Überlegungen Anlaß:

In der Mitte des 14. Jahrhunderts darf sich das Haus Habsburg im schweizerischen Mittelland östlich von Bern trotz gewisser Unvollständigkeiten und Rückschlägen (insbesondere am Morgarten) als eigentliches Landesfürstentum betrachten. Sein Besitz ist zusammengewachsen aus zahlreichen kleineren und kleinsten Herrschaften, und dementsprechend kümmerlich sind die vielen Burgen und Städtchen. Gleichzeitig gedeihen andernorts mächtige Städte mit prachtvollen Bürgerhäusern, und im westlichen Europa, beispielsweise in Burgund, treiben die zu neuer Kraft erwachsenen großen Fürstenhöfe immer mehr repräsentativen Aufwand. Nach dem Tode Friedrichs des Schönen 1330 geht dem Hause Habsburg die deutsche Königswürde für lange Zeit verloren, und es muß zusehen, wie der Luxemburger Kaiser Karl IV. in Böhmen gewaltige Burgresidenzen errichtet (Palastbau auf dem Hradschin in Prag und 1348–1357 Burg Karlstein). Der herrlichste Palast der Gotik entsteht 1334–1352 für die Päpste in Avignon. Auch wenn zu dieser Zeit ihr Hauptaugenmerk schon auf dem österreichischen Besitz liegt, muß es zweifellos die habsburgischen Herzöge stören, in den erweiterten Stammlanden keine, der euro-

² Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. P. Felder.



Der obere Saal nach der Restaurierung

Foto Th. Hartmann



Der untere Saal nach der Restaurierung

Foto Th. Hartmann



Das Ritterhaus vor der Restaurierung, Südansicht

Foto Th. Hartmann



Das Ritterhaus nach der Restaurierung, Südansicht

Foto Th. Hartmann

päischen Bedeutung des Hauses entsprechende Residenz zu besitzen. Denken wir uns den auf der Lenzburg wohnenden Herzog Friedrich dazu, der sich in den Kopf gesetzt hat, eine englische Königstochter zu heiraten, und sich wohl bewußt ist, daß am englischen Hof prunkvoller Aufwand üblich ist, liegt die Veranlassung nahe, auf der Lenzburg, welche die einzige verfügbare Burgsituation der Gegend anbietet, die in diesem Umfang erweitert werden kann, endlich ein eigentliches habsburgisches Residenzschloß zu errichten. Mit nichts weniger als diesem Vorsatz haben wir es wohl bei diesem unvollendet gebliebenen Bau zu tun, der noch weit in die bernische Zeit hinein als «des hertzogen hus» bezeichnet wird. Daß er unvollendet und daher in den Geschichtsquellen unerwähnt blieb, mag mehr Gründe als den frühen Tod Herzog Friedrichs und die chronische Finanzknappheit der Habsburger haben. Es steht fast symbolisch dafür da, daß die Herrschaftsbefestigung Habsburgs hierzulande – den Anstrengungen in Österreich untergeordnet, durch vielfache Verpfändung geschwächt, bei Sempach entmutigt und 1415 fast ohne Gegenwehr preisgegeben – überhaupt unvollendet blieb. Zudem bezeugen gerade die Niederlagen der habsburgischen Ritter gegen die eidgenössischen Volksheere den Niedergang des mittelalterlichen Rittertums und seiner Kriegsstrategie, die im Burgenbau ihren Ausdruck fand. Die Zukunft gehörte der Festung im Rahmen staatlicher Verteidigung – die Ritterburg hatte abgedankt und der Adel ließ sich in Städten nieder, wo fortan auch die Fürstenresidenzen standen. Die Lenzburg mit dem Ritterhaus ist weitherum ein einmaliges Beispiel einer Anlage, die im Wandel von der Ritterburg zur Festung auch die zwischenzeitliche Verwendung als landesfürstliche Residenz ansatzweise aufzeigt.

Das architektonische Gesamtkonzept ist uns bisher nicht bekannt, da ja nur der Saaltrakt erhalten ist. Die Erweiterung bestehender Burganlagen durch großartige Saalbauten kommt zu dieser Zeit auch andernorts vor (besonders prachtvoll am Schloß von Marburg an der Lahn, um 1320) und entspricht dem vermehrten Raumbedürfnis der höfisch gewordenen Burg. Offenbar handelte es sich hier aber um mehr als einen Saalbau, indem weitere Räume anschlossen und das Ganze möglicherweise sogar mit der westlich der späteren Bastion bezeugten, wohl zweigeschossigen Kapelle zusammenhing. Damit wird ein Konzept erkennbar, das auf sehr alte Vorbilder zurückgeht. Ähnlich waren nämlich die Palastbauten der staufischen Kaiserpfalzen gestaltet. – Zwar sind diese Paläste und ihre Nachfolger im deutschen Burgenbau erheblich älter und dem romanischen Baustil verpflichtet, doch könnte für das hierzulande neuartige Vorhaben an der schon bestehenden deutschen Tradition älterer Bauten mit ähnlicher Zweckbestimmung angeknüpft worden sein. Wenn die Großartigkeit des Palas auf der Wartburg (um 1180) auch keinesfalls erreicht wurde, so fällt doch die Verwandtschaft der Gebäudegröße und -propor-

tion sowie der Fassadengestaltung auf. Das uralte, als Würdezeichen an repräsentativen Bauten zu verstehende Motiv des zur Arkade ausgestalteten Fensterbandes kommt indessen nicht nur an den Palasbauten romanischer Burgen häufig vor, sondern es findet sich in der Gotik selbst an reichen Bürgerhäusern («Schönes Haus» in Basel, 13. Jh.). Gleichzeitig mit dem Ritterhaus entsteht in Venedig 1340–1400 der Dogenpalast, der dieses Gestaltungselement zur Vollendung bringt. Dort ist auch ein weiteres Kennzeichen gotischer Fassadengestaltung an Profanbauten am reinsten durchgeführt: die Kopflastigkeit der nach unten immer stärker durchbrochenen Fassade. Läßt sich dies am einfachen städtischen Bürgerhaus durch die innere Organisation des Hauses erklären, muß es an einem Bau wie dem Ritterhaus als gewolltes architektonisches Gestaltungsmittel betrachtet werden: der für die Gotik typischen Auflösung des Baukörpers zum Skelett oder wie hier zur scheinbar schwebenden Masse.

Daß nicht der große obere, sondern der kleinere untere Saal mit diesem Lichtband versehen wurde, läßt sich allerdings auch mit seiner nur einseitigen Befensterung begründen. Daß die Fensterreihe asymmetrisch gestaltet ist, mag in diesem vielleicht als Speisesaal vorgesehenen Raum mit einer festen Sitz- und Rangordnung zusammenhängen, die vom Fensterrhythmus übernommen wurde. Der auch gegen den Hof und damit den nahen Betrachterbereich hin geöffnete obere Saal ist dagegen streng symmetrisch gehalten, wobei das gegenüber den sonst spitzbogigen Öffnungen ursprünglich als überhohes Rechteck ausgezeichnete Mittelfenster sinnbildlich den erhöhten Ehrenplatz des Fürsten andeutete. Zweifellos war eine reiche Ausstattung des Innern vorgesehen, zu der es aber nicht gekommen ist. Als einzige Zeugen der angestrebten Detailpracht haben sich Fragmente des Fenstermaßwerks sowie die reich profilierte Verbindungstüre an der westlichen Saalwand erhalten. Das im Detail variierte Maßwerk ist in den Motiven auf die kurz zuvor fertiggewordene Klosterkirche von Königsfelden zurückzuführen, erreicht jedoch nicht die schlanke Eleganz der dortigen Gestaltung. Dies läßt nicht nur auf eine gröbere Hand schließen, sondern zeugt auch davon, daß diese sehr religiöse Epoche das Feinste noch selbstverständlich dem sakralen Bereich vorbehielt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß das Ritterhaus auf der Lenzburg selbst im heutigen, gegenüber der ursprünglichen Absicht sehr reduzierten Bestand noch fürstliche Grandezza und edle gotische Gestaltung spüren läßt. Die bewegte Baugeschichte zeigt, wie ein einmal aufgegriffener, großartiger Architekturgedanke trotz widrigster Umstände fort und fort wirken kann und noch nach Jahrhunderten zur Wiederbelebung anregt: Ohne das von den habsburgischen Herzögen begonnene Werk hätten sich weder die Berner 1509, noch der Amerikaner Jessup 1900, noch die Stadt Lenzburg und der Staat Aargau 1983 veranlaßt gesehen,

hier einen Saalbau von solcher Größe und Formgewalt zu verwirklichen. Dank gebührt aber gerade diesen Erneuerern, die das Werk zu Ende geführt und am Leben erhalten haben!

Restaurierungsbericht

Der jetzige Umbau wurde von der kantonalen und der eidgenössischen Denkmalpflege, für die Herr H. von Fischer, Denkmalpfleger des Kantons Bern, als Bundesexperte wirkte, denkmalpflegerisch betreut. Die wesentlichste Frage war dabei, wieweit mit der Rekonstruktion des Zustandes von 1509, der für die Gesamterscheinung des Ritterhauses bestimmend geblieben ist, zu gehen sei. Im oberen Saal hatte die Renovation von 1900 diesen Entscheid vorweggenommen, doch war dem Raum später eine neue, etwas aufdringliche Ausmalung verliehen worden, die von der Dekoration von 1509, die unter den späteren Anstrichen an vielen Stellen noch nachzuweisen war, erheblich abwich. Es war daher naheliegend, diese jüngste Zutat zu opfern und die ältere, dezente Farbigkeit mit gelblichen Flächen und grauer Quadermalerei samt schwarzem Bollenband um die Fenster wiederherzustellen. Im unteren Bereich des Hauses war die Situation komplizierter: Im Zustand des 17. Jahrhunderts mit Trottenraum und Kornhauszwischenboden, mit talseitigen Schießscharten und kleinen Kornhausfenstern wirkte dieser Bereich düster und unfreundlich. Schon lange war bekannt, daß er ursprünglich talseits ein langes gotisches Fensterband aufwies, das einst zu einem hellen Saal gehört haben mußte. Der archäologischen Untersuchung gelang nun nicht nur der lückenlose Nachweis, wie dieses Fensterband einst gestaltet war, sondern auch der Beweis, daß es um 1509 noch übernommen worden und erst später teilweise ausgebrochen und durch Schießscharten ersetzt worden war. Erst aufgrund dieser Beweislage beschloß man die Rekonstruktion dieses Hauptschmuckstücks des Hauses, wobei die originalen Teile integriert wurden. Diese anspruchsvolle Arbeit erbrachte ein Team von Steinhauern unter der Leitung von R. Galizia, Muri. Die spannendste Phase bildete dabei die Maßwerkrekonstruktion, zu der als Experte Prof. Dr. L. Mojon von der Universität Bern beigezogen wurde. Man wartete damit zu, bis alle späteren Zumauerungen der Fenster ausgebrochen und die darin enthaltenen Trümmer der ursprünglichen Anlage gesammelt waren. Nun folgte das Zusammensetzen der gefundenen Maßwerkteile, und es gelang tatsächlich, sechs Maßwerke soweit zusammenzufügen, daß ihre Gesamtform ganz oder weitgehend belegt werden konnte. Für die danach noch fehlenden Fenster wiederholte man diese Muster, so daß jetzt gesagt werden kann, daß die Rekonstruktion nur Formen aufweist, die ursprünglich hier sicher vorhanden waren. Für den hofseitigen Bereich des Erdgeschosses konnten die Archäologen nachweisen, daß er seit

jeher einen Zwischenboden aufwies. Von den ursprünglichen Fenstern war hier aber keines erhalten, so daß keine Veranlassung bestand, am Istzustand – der Kornhausbefensterung des 17. Jahrhunderts – etwas zu ändern. So zeigt nun der untere Hausbereich nach wie vor einen Querschnitt durch die ganze Baugeschichte: das gotische Fensterband aus der Erbauungszeit des 14. Jahrhunderts, die mittlere Pfeilerreihe vom Umbau von 1509 und den hinteren Zwischenboden samt Hoffenstern und dem Portal mit dem Wappen eines bernischen Landvogts von Sinner aus dem frühen 17. Jahrhundert. Damit wurde ein lichter Saal erreicht, während sich der Zwischenboden für die Unterbringung der Nebenräume als nützlich erwies. Die Bodenbeläge in den beiden Sälen (Tonplatten und Tannenbretter) konnten original erhalten werden, während die bleiverglasten Fenster alle neu angefertigt wurden. Der Außenputz wurde in alter Technik den beibehaltenen Resten des Verputzes von 1509 angeglichen. Erhebliche Reparaturarbeiten waren am mächtigen Dachstuhl notwendig, der nach seiner Eindeckung mit zwei neuen Wetterfahnen bekrönt wurde. Kopfzerbrechen bereitete zum Teil der Einbau moderner Technik für den Gastbetrieb, doch konnte zum Schluß auch für den Speiselift in den Rittersaal eine schonende Lösung gefunden werden, indem man ihn als Trottoirlift ausbildete. So dürfte nun nicht nur eine gelungene Restauration dieses außergewöhnlichen Gebäudes erreicht sein, sondern auf viele Jahre auch wieder fröhliches Festleben in dieses zu festlichem Anlaß errichtete Haus einziehen können!